

gefahrt auf's Tiefste und für immer verpflichtet bin. Ich habe Anlaß zu fürchten, daß Sie meinen Dank zurückweisen, oder ich mag keine Reize nicht forschen, obn. Ihnen zu sagen, daß es mir eine fröhliche Vergünstigung wäre, mich mit Ihnen zu verständigen. Ihnen die Hand drücken zu können. Wie ich Ihre, stehen Sie auf Seiten meiner politischen Gegner. Ich achte auch bei meinen Widersachern die Ueberzeugung; man kann sich besänftigen, ohne einander persönlich zu hassen. Der Dienst, den Sie den Weibern geleistet, macht mich gegen persönliche Angriffe sehr wohlwollend. Schon deshalb wünschte ich, Ihnen die Erklärung geben zu können, welche Herr Doktor Flemming nicht entgegennehmen wollte.

Es ist selbstverständlich, daß Sie alles von meiner Dankbarkeit fordern können, was zu leisten mir möglich; die Schen, Sie zu verletzen, verbietet mir, Ihnen damit entgegenzukommen, ehe Sie mir und den Meinern es vergönnt, Ihnen die Hand zu drücken.
Hoho von Ellerbeck."

Es war vieles in diesem Schreiben, was den Argwohn des alten Doktors, der Präsident fürchtete bei politischen Angriffen persönliche Anfälle, direkt bestärkte. Die verheerliche Andeutung, es würden sich Beweise der Dankbarkeit finden, wenn erst eine persönliche Verständigung erzielt worden, machte, obwohl sie in den Umständen noch erklärlich, ja, für den Präsidenten durch natürliche Gefühle geboten, einen peinlichen Eindruck — der Waidmännern im Lande, der einst, um Karriere zu machen, einem armen Mädchen die Treue gebrochen, gab dem jungen Manne, der zur Färbung der Opposition geworden, die Aussicht auf seine Protection, wenn er sich ihm beuge.

Der alte Doktor lächelte bitter, als Georg ihm diesen Brief zeigte, aber der Enkel kam jedem Zweifel, der ihn beunruhigen konnte, zuvor. "Ich werde ihm antworten," sagte Georg, "daß der zufällige Umstand, der gerade mich den Seinen in den Weg führte, weder ihm, noch mir Verpflichtungen auferlegen konnte, die längst betretenen Bahnen widerspräche. Um meiner seligen Mutter, um meinestwillen werde ich den Schleier der Vergangenheit nicht lüften, aber ihm die Bedingung stellen, daß auch er nicht daran rührt, daß ich ihm ein Fremder bin und bleibe."

"Das wollte ich," rief der Alte, "darum hüthe ich das Geheimnis. Ein Höherer mag es rächen, was er an deiner armen Mutter gethan, dir sei er nur ein Feind des Landes. Gott segne dich, Georg."

3. Kapitel.

Helene besah nicht den Dünkel ihrer Mutter, die, an einem kleinen Hofe aufgewachsen, stets durch Huldigungen verhöhnt und von eitlen Ehrgeize befehrt war, aber sie war stolz auf ihren Vater. Gewohnt in den ersten Gesellschaftskreisen zu leben und nur achtungslosen Blicken zu begegnen, hatte die Art, wie der Doktor Flemming seinen Enkel von ihrer Seite gerufen, sie um so empfindlicher berührt, als es ihr immerhin einen Entschluß gelohnt, im Drange erregter Gefühle jene Schranken zu durchbrechen, welche sie sonst zu beachten gewohnt. Es schien, als behalte ihre Mutter recht, wenn dieselbe jede Bekanntschaft mit Personen, die nicht zur Aristokratie gehörten, eine Entwürdigung nannte, und die günstige Meinung, die sie von Georg Flemming erhalten, wurde arg enttäuscht, als der Vater ihr das Antwortschreiben auf seinen Brief zeigte.

"Ich habe das Möglichste gethan," sagte der Präsident, "mich der Pflicht der Dankbarkeit zu entheben; der Haß der

Verklebten will mich geführt sehen, mögen diejenigen, die mich herausfordern, die Folgen tragen."

Der Präsident zeigte seit dem Tage in Seeborf ein völlig verändertes Wesen.

Es war Agathe, deren sich die Prinzessin Karoline bediente, Ellerbeck durch ihren Einfluß zu manchen Maßregeln zu bewegen, denen er widerstrebt. Ellerbeck kannte es dem Vater seiner Frau, daß er eine sehr rasche Karriere gemacht, aber selbst seine Feinde konnten ihm die Befähigung zu den höchsten Posten nicht absprechen, er war streng, aber man konnte ihm keine Ungerechtigkeit vorwerfen, man mochte das Regierungssystem verdammen, aber er handelte nach festen Grundsätzen, nach seiner Ueberzeugung und wenn er sich verließen ließ, zu weilen schroffer und härter gegen die Gegner der Regierung aufzutreten, als das nach seinem Ermessen richtig war, so verschuldete das der Umstand, daß er kein Privatvermögen besaß, daß der Bekannte, er könne keine einträgliche Stellung einem andern räumen müssen, vor seiner Ehe stand. Sein Sohn Herbert machte ihm, wie wir schon angedeutet, durch leichtsinniges Leben Sorge, er mußte auch an die Zukunft Helens denken, Agathe brauchte ebenfalls viel Geld. Der erste Ministerposten mit hoher Besoldung stand ihm in Aussicht, es war Pflichtgefühl, vielleicht durch vor späterer Verantwortung dem Thronfolger gegenüber, wenn er sich bisher dem Einflusse Agathens noch nicht ganz hingeeben, jetzt schienen die Bedenken geschwunden.

Mit der Nachricht, daß ein Assessor Flemming aufreißende Wahreben im Kreise von U. halte, hatte man ihm gleichzeitig geschrieben, der Prinz Waldemar habe in Ostende eine hübsche, sehr reizende Dame kennen gelernt, deren Vater ein in Amerika zum Millionär gewordener Deutscher sei. Dieser Mann — er nenne sich Born — müsse einen besondern Haß gegen ihn — Ellerbeck — hegen, einerseits habe der Prinz in einem Briefe an seine Tante, die Prinzessin Caroline Andeutungen gemacht, welche bewiesen, daß man ihm den Charakter Ellerbeck's verdächtigt, dann aber wären in D. auf ungesetzliche Weise allerlei Gerüchte ausgeht, die man dem Präsidenten mittheilend im Auge nehmen. Es scheint aber, schrieb der Berichterstatter, als ob deren Quelle möglicherweise ebenfalls von Born ausgehe, ein Agent besäße dabei in Ludwigshafen (ein Heines elegantes Bad in der Nähe von D.) eine Wohnung für den Amerikaner besetzt und werde sehr häufig in D. gehen, obwohl der Ort doch gewiß nichts Anziehendes für einen Fremden habe.

Es wird dem Leser jetzt erklärt sein, was Ellerbeck bezogen, seine Rückreise in U. zu unterbrechen und nach dem alten Flemming zu forschen. Agathe hatte dergleichen widerrathen, jetzt konnte sie triumphiren. Sie hatte die Achtel über die Befürchtung gesetzt, man könne die Vergangenheit ihres Gatten öffentlich in gefährlicher Weise angreifen, seine Beförderung zum Minister unmöglich zu machen. Sie erregte der Bekante viel mehr, daß der Prinz Helene schon vergessen und in die Kette einer andern gefallen sei. Ellerbeck hatte die Idee, der Schwiegervater des Prinzen werden zu können, sie ernst genommen. Er hielt den Prinzen weder einer tiefern Neigung für Helene fähig, noch wünschte er seiner Tochter das zweifelhaft Glück einer solchen Zukunft. Er durfte nicht widersprechen, wenn man seine Tochter dazu erlaube, den Prinzen durch Bande zu fesseln die eine Thronensitzung nöthig machten, aber jetzt erwidert er vor der Möglichkeit, daß man dazu die Tochter Born's wählen könne, es war fall ihm Zweifel, daß dieser Born Minna Flemming's Gatte geworden sei. (Fortf. folgt.)

Der Findling.

Eine Erzählung aus den österreichischen Alpen. Von A. Groner.

Keußerthe nicht scheuen würde, um der verhöfsten Ehe zu entgehen.

Wird dies hoffen und glaubte die gute Rosl, wenn sie es sich auch nicht so klar machen konnte, als sie empfand.

Ueberdies war sie auch an dem Aufbruch, welchen die Weiben durch ein festes Zusammenhalten allenfalls heraufzubekommen, nicht so nahe betheilig, als daß sie ihn nicht hätte wünschen sollen.

Sie, welche — mit viel Ursache — gar schlecht über das Probenstium der Weiben dachte, konnte es nur recht sein, wenn da eine Herrrentochter sich von allen losgesagt hätte, die der Rosl in ihrem Leben weg gethan.

Und sie konnte den Starrsinn des Bauernköpfe und deren Räktheit auf genau, wie mit Recht zu erwarten, daß hier des Vaters und des Bruders Willen auf einen gleich kräftigen Widerstand seitens Mariens stoßen würde, da ja diese ihre herzliche Liebe zum Weibthe habe.

Wir sehen, die Rosl war durchaus nicht so hoffnungslos als ihr Herr, und sie erwartete mit Sicherheit die endliche Wendung der Dinge zum Guten.

Und diese sollte kommen, rascher als irgend einer denken konnte, und vorbereitet von einem, der Steinboß's bitterer Feind war.

Nachdem die Rosl in stiller Emigtheit ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte verrichtet hatte, ging sie daran, die letzten Messel aus dem Garten zu holen, um sie für den Winter zurecht zu machen.

Es war ihr ganz lieb, daß die Kinder der Nachbarn ihr die Aufmerksamkeit ein wenig dabei beilehen. Während der Kleinere der Geschwister, welcher kaum erst gehen konnte, still zu ihren Füßen lag und sich damit unterhielt, daß er die fallenden Apfel-schalen durch seine beiden Finger sog, sah seine schon veränderte Schwelger neben der schmerzlichen Hausfrau auf der Thürschwelle und strickte an einem großen Strumpfe von zweifelhafte Heimbild.

Das Kind kam richtig damit hand zu fange, und lange nach, ehe die Sonne sank, zeigte sie Rosl umbeid den leer gewordenen Papierhaufen, darauf die Wolle gewickelt gemessen.

Nun tollten die Kinder mit den geliebten Messeln auf der Straße draußen umher, während die sorgliche Rosl die letzte Charge der gebörten Apfelschalen aus dem Backofen nahm. Damit fertig geworden, machte sie sich daran, die Abfälle der Arbeit, welche auf dem sonst so laubigen Gartenwege lagen, wegzuräumen. Dabei kam ihr auch der Papierhaufen wieder in die Hand.

Obne Besondere's dabei zu denken, streifte sie das Papier glatt — wobei sie bemerkte, daß es ein Brief sei. Neugierig las sie die Adresse, sah auch, daß er wahrscheinlich noch unangelesen sei, denn war auch das spröde Siegel abgegraben, so schien er der Faltung nach zu schließen, noch unersucht zu sein.

Augenblicklich fiel der Rosl der Gedanke ein, den die über-müthigen Bienen der Monate verhalten. Dieser Brief war sicherlich einer von den schlecht bestellten.

Obne viel zu überlegen, entfaltete sie ihn. War er ja an den Mann gerichtet, dem sie wie ketten andern im Dorfe abgeneigt war, weil er sie in den Tagen ihrer Armut am schlimmsten behandelt hatte.

"An Herrn Johannes Eichter aus dem Bärenhofs," las sie noch einmal und dann rief sie den Umstand auf. Dasselbe Papier, welches die Adresse trug, war auch zum Schreiben benutzt worden. Ein zweites gelblich gewordenes Papier entfiel dem Briefe. Sie hob es auf.

Es war, wie sie bald erkannte, ein beglaubigtes Verzeichniß über das Vermögen der verstorbenen ersten Frau Bärenhofsers.

Gleichgiltig legte sie es zur Seite. Ihr war der Brief an den lebenden Bärenhofsers weit interessanter.

Nach durchsich ihn die Rosl — nein — nicht allzu rasch. Immer langsamer folgten ihre Augen den 24 Zeilen, es ist, als ob jede sie aufhielte, und es ist doch auch wieder, als würden sie mühsam weiter gezogen von der folgenden.

Wenig und schwer atmend, verhiert und schwindelnd — lehnt die Halbgelähmte dann lange am Thürposten. Längst hat sie sich auf der Schwelle niedergelassen.

Nach immer hält sie den Brief in den zitternden Händen, wemoch sie nicht mehr darin liest. Ihre Augen schauen ins Weite, sie folgen mechanisch den Worten, welche über den sich erhebenden Himmel ziehen; die Pflanzstumpfe glänzt wie in Feuer getaucht und die Zweige der halbentlaubten Bäume rauschen im Winde.

Welch's Laub läßt, wie flüchtend vor etwas Schrecklichem, an den Gartenwegen hin und der Wetterbahn am Dache knarrt laut.

Ganz deutlich hört und sieht die Rosl das alles, nur

denkt sie nichts darüber, alle ihre Gedanken sind an den Brief gefesselt, der zwischen ihren Fingern rauscht, und alle ihre Empfindungen sind erkrankt. Nein — nicht alle. Sie unheimlich, gräßt sich ein bitterer Zug in ihr Gesicht ein — ein Zug, der früher nie darin gewesen war, wie sehr er auch das Recht hatte, da zu sein. Die Rosl, die geglaubt hatte, sie könne und werde die Leute, die weiß nun auf einmal, daß all das kein Gutes, keine Verachtung oder doch nur eine Probe davon war, ein Nichts gegen das, was sie jetzt für den Bärenhofsers empfindet — gegen diesen Haß, gegen diese Verachtung, welche nun plötzlich riesengroß in ihrer Seele erstanden sind.

Lange ist die Rosl noch so gefesselt, tief nachdenklich, fast das Athmen verwehend, in sich hineinirrtend.

Da schlägt der Wind das Gartenthür zu und — als habe sie den Schlag empfangen — fährt sie auf.

Besser hält sie die beiden Papiere, welche ihr so unermüdet in die Hand geraten sind. Nun geht sie in das Haus und legt ihren Bund zu tieft in ihre Truhe, welche sie sorgfältig abschließt.

Langsam, ach — sie thut ja alles langsam, die arme, tränkliche, durch's Leben gegebte Magd — langsam also hat sie vorher ihr bestes Kleid, ihr warmstes Tuch daraus genommen.

Da sie zum Ausgang geleitet ist, sperrt sie sorgfältig das Haus ab.

Bei der Nachbarn hinterlegt sie den Schlüssel.

Es ist dieselbe Frau, deren Kinder vorhin bei ihr gewesen waren.

Diese ist seit einer Jahre Wittwe und lebt ganz allein in ihrem Häuschen, kann auch nicht lesen und weiß sicherlich gar nichts von dem Briefe — den ihr der Uebermuth ins Fenster geworfen, den wahrscheinlich die Kinder oder die Rabe verjagten und der nun unter tieferem Verhüllnisse im Schutzbau ist — bis auf weiteres.

Da der Haus Schlüssel abgesehen ist, geht die Rosl weiter, die breite Straße, dann am Bach hinunter. Der ist hier angepflanzten und gurgelt lauter als sonst — die Rosl hört es nicht — die lauscht den Säumen und der Rede in der eigenen Seele. Seit geht sie an den Hecken hin, welche die ersten Weiden des Bärenhofsers säumen. Im Frühjahr ist da eritl Glanz und Jähren-brucht und Duft — jetzt rauscht weißes Laub, und starren die Dornen von den nackten Säulen.

Der Wind beugt die weigschimmernden Birkenstämme und jagt deren rieselndes Laub vor der Rosl hin, als wolle er ihr in dem Weg setzen auf ihrem Ziele, und die hastenden Blätter legen ihr auch etwas — kommt mit — kommt mit — alles verflucht der Zeit und dem Verhängnisse!

Schweigend, haltend, mit starren Augen und streng geschlossenen Lippen eilt die Rosl weiter, so schnell es ihr die Sambahnt gestattet, wie von einer unantastbaren Macht getrieben und getrieben.

Ihre sonst so lieblichen Augen sind heute kalt und doch glänzen sie von innerer Erregung, da sie ein schimmerndes, roth aussehendes Band vor sich erbliden.

Was jetzt aus ihnen schaut, ist Drohung — das Haus aber, dem sie, wie die verkörperte Strafe naht, das ist der Bärenhof.

Noch einige Schritte thut die Rosl — dann schauen einander zwei blaße Frauengesichter in der Dämmerung entgegen, zwei dunkle, einander gar festlich ähnliche Augenpaare verorten sich ineinander.

Nur lebt in dem einen angstvolle Frage, und in dem andern Härte und Festigkeit.

Marie streckt der Magd des Gehehenen beide Hände entgegen, während sie qualvoll aufschluckt. Dann frägt sie dultig: "Warum kommst du? Was ist's mit Georg?"

"Er ist wohl an dem Heimwege recht — morg'n aber, das was' t a' wiss, is er am Weg zu dir."

Stummend, ungläubig, wirt schaut Marie die Sagme an. Die streckt ihr liebendes das Haar aus dem vergrämten Gesichte, bis's Haar, das sich genau so weißig, wie ihr eigenes in die breite Stirne Mariens schiebt.

Wie sie so neben einander stehen, beide bleich, schauen sie aus wie zwei gleichartige Wesen, davon die eine lieben von Stürme geschüttelt ihre irdische Schönheit beugt und die andere — von widrigen Verhältnissen allzeit niedergehalten und verdrückt worden ist.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Eine Anekdote vom alten Kaiser Wilhelm, welche wenig bekannt sein dürfte, ist in Kiel gelegentlich des Todes des lang-jährigen Kieler Schwabensoldaten, welcher an 21. 1821 in ansehnlicher Würde. Der Anekdotenre bechäftigte sich gern mit salzigen-historischen Erzählungen und hatte einst ein wohlgetroffenes lebensgroßes Brustbild Kaiser Wilhelm's I. hergestell, in welchem sämtliche Arden und dunkeln Fortien aus Tausenden von Wiederholungen der Worte "Wilhelm I., Kaiser von Deutschland" zusammengeleitet waren.

Wilhelm kannte das mißlich und sauber ausgeführte Werk zur herabwürdigen Erinnerung nach Berlin, wo es allseitig Interesse fand. Auch Kaiser Wilhelm wurde bei seinem Besuch der Ausstellung vor das Bild geführt. Der Monarch besah sich's

genau; seine Umgebung erwartete stumm die Ansbildung seiner Anerkennung. Um dieser Erwartung entgegen der Kaiser. Während wandte er sich um und sagte zu den Herren seiner Begleitung: "Was muß der Mann für Zeit haben!" Der Anfall mied, daß diese Geschichte gerade in eine Zeit fiel, als sich das Kieler Stadthaus mit über den Mangel an Arbeitskräften beklagte, weshalb Waisenb., übrigens ein tüchtiger Beamter, sich manche Redereien gefallen lassen mußte.

Wie der Gesandte-Ansehote. Wie der selbe Feldmarschall Graf Wrangel anfangs der 60er Jahre zu hochbetagte Leute in den Jansen der Ehe hineinbrachte, darüber weiß ein alter pensionierter Herrschäftlicher, Förster, dem "Bär", Folgendes zu erzählen: "Bavaden" war damals auf dem Rittergute B. in Ditzreuthen bei unterm Baron zu Galt und ließ sich auf seinen täglichen

